

Rebecca Maskos

Behinderte Subjekte als „Ensemble gesellschaftlicher Verhältnisse“ Oder: Schlaglichter auf einen nicht-reduktionistischen Materialitätsbegriff in den Disability Studies

Zusammenfassung

Das Soziale Modell britischer Prägung im Anschluss an Michael Oliver war schon immer umstritten. In den gegenwärtigen Disability Studies werden mit ihm diverse Verkürzungen assoziiert. Es lasse den Blick auf Beeinträchtigung vermissen und blende aus, dass Behinderung kulturell gerahmt, und dass Ableismus verinnerlicht wird. Festgemacht wird die Kritik vor allem an Olivers materialistischem Blickwinkel. Dieser Beitrag fragt danach, ob diese Kritik greift und stellt das Soziale Modell britischer Prägung seinen poststrukturalistischen Neufassungen gegenüber. Entlang der Einwände von Carol Thomas, die eine materialistisch-feministische Ontologie von Behinderung vorschlägt, werden die Vor- und Nachteile einer poststrukturalistischen und einer materialistischen Fassung von Behinderung schlaglichtartig beleuchtet. Im Lichte problematischer politischer Handlungsstrategien, die unter Rückgriff auf die beiden Konzepte gebildet werden, regt der Beitrag an, Behinderung und Behinderungsdiskurse aus einem nicht-reduktionistischen, materialistischen Blickwinkel zu betrachten.

Schlüsselwörter: Soziales Modell, Materialismus, Ableismus, Beeinträchtigung, Behinderung, Marxismus

Disabled Subjects as „ensembles of the social relations“ Spotlights on a non-reductionist take on materialism in Disability Studies

Abstract in English

The British social model, following Michael Oliver, has always been controversial. In contemporary disability studies, it is associated with various shortcuts. It lacks a view of impairment and ignores the fact that disability is culturally framed and that ableism becomes internalized. The criticism is primarily based on Oliver's materialistic point of view. This paper asks whether this critique is valid and contrasts the British-style social model with its poststructuralist reconceptions. Along the lines of objections of Carol Thomas, who proposes a materialist-feminist ontology of disability, the advantages and disadvantages of a poststructuralist and a materialist version of disability are highlighted. In light of the impact of both concepts on strategies of political action, the paper suggests that disability and disability discourses should be considered from a non-reductionist, materialist perspective.

Keywords: social model, materialism, ableism, impairment, disability, marxism

1. Das Soziale Modell als Paradigmenwechsel

Was bedeutet Behinderung? Auf diese Kernfrage der Forschungen zu Behinderung gibt es unterschiedliche Antworten. Ab den 1970er Jahren begannen weltweite Behindertenbewegungen, herkömmliche Blicke auf Behinderung infrage zu stellen. Dem medizinisch orientierten Individuellen Modell der Behinderung (Waldschmidt, 2020, S. 73 ff.) stellten sie ein Soziales Modell gegenüber (Oliver, 1996; Barnes & Mercer, 2010; Oliver & Barnes, 2012). In ihm wird die Blickrichtung umgekehrt: Behinderung wird nicht mehr in Körper, Geist und Seele verortet, sondern als Produkt einer behindernden Gesellschaft verstanden. Dieser Paradigmenwechsel (Kuhn, 2001) gilt als Initialzündung der Behindertenbewegung. Die Entnaturalisierung von Behinderung wirkte ‚empowernd‘ für viele behinderte Menschen und bot einen Ausgangspunkt für Identitätspolitik: „Biologie war nicht mehr Schicksal“ (Köbsell, 2012, S. 40). So schreibt Liz Crow, behinderte Feministin, im Jahr 1996:

„For years now this social model of disability has enabled me to confront, survive and even surmount countless situations of exclusion and discrimination. It has been my mainstay, as it has been for the wider disabled people’s movement. It has enabled a vision of ourselves free from the constraints of disability (oppression) and provided a direction for our commitment to social change“ (Crow, 1996, S. 206 f.).

Zusätzlich zur Bewusstseins- und Identitätsbildung behinderter Menschen als unterdrückte Gruppe impliziert das Soziale Modell eine klare Strategie im Umgang mit Diskriminierung und Ausgrenzung: den Kampf gegen die Barrieren (Shakespeare, 2014, S. 12). Die Verantwortung für Behinderung liegt nicht mehr beim beeinträchtigten Individuum, sondern bei der behindernden Gesellschaft. Behinderung wird als eine Form struktureller Benachteiligung verstanden, die politisch statt medizinisch oder pädagogisch beantwortet werden muss. Impulsgebend sind dabei behinderte Menschen selbst, die als Träger*innen von Rechten angesehen werden, und nicht ihre (nichtbehinderten) Stellvertreter*innen (vgl. Waldschmidt, 2020, S. 79 f.).

Kritisch beäugt wird das Soziale Modell noch immer von einer Mehrheitsgesellschaft, für die es absurd und auch nicht zweckdienlich erscheint, Behinderung nicht allein im Individuum zu verorten. Individualisierende Strategien im Umgang mit Behinderung, wie die der Korrektur und Anpassung, stellt das Soziale Modell auf den Prüfstand, und ist damit ein nachhaltiger Stachel in einer Gesellschaft, die sich oft weigert, in Richtung Inklusion voranzugehen. Kritik am Sozialen Modell entzündete sich aber schon früh auch in den Reihen der Behindertenbewegung selbst – vor allem im Rahmen seiner Theoretisierung in den Disability Studies (Abberley, 1987; Hughes & Paterson, 1997; Wendell, 1996). An welchen Aspekten diese Kritik anknüpft und welche neuen Probleme sie mit sich bringt, darum geht es im Folgenden. Ausgangspunkt ist das Soziale Modell britischer Prägung, wie ich das in Großbritannien der 1980er Jahre entstandene Modell im weiteren Verlauf nennen möchte (Oliver, 1983; Oliver, 1990). Auf den dort in Anschlag gebrachten Begriff des Materialismus soll ein prüfender Blick geworfen werden. Dort, aber auch im Hinblick auf seine poststrukturalistischen Neuentwicklungen soll auf etwaige Verkürzungen des jeweiligen Behinderungsbegriffs hingewiesen werden. Wenig beachtete Einwände von Carol Thomas (1999), die mit Rückgriff auf Karl Marx (1969 [1845] a und b, 1972 [1859]), 1972 [1869]) den Materialismus für die Arbeit am Begriff der Behinderung fruchtbar macht, dienen dabei als Leitlinie. Abschließend möchte ich materialistische Blickwinkel beleuchten, aus denen Behinderung noch zu selten betrachtet wird.

2. Das Soziale Modell britischer Prägung als materialistische Verengung

Michael Oliver, behinderter Soziologe und Mitbegründer der britischen Disability Studies, wird oft als ‚Vater‘ des Sozialen Modells gesehen, hat er dies doch als Erster für die Disability Studies theoretisch aufbereitet (Oliver, 1983, 1990). Dabei bezog er sich wesentlich auf die Arbeiten von Paul Hunt und Vic Finkelstein, die bereits 1976 im Rahmen einer Broschüre der britischen Union of the Physically Impaired Against Segregation (UPIAS) dieses Verständnis von Behinderung erstmals formulierten:

„In our view it is society which disables physically and impaired people. Disability is something imposed on top of our impairments by the way we are unnecessarily isolated and excluded from full participation in society. Disabled people are therefore an oppressed group in society“ (UPIAS, 1976, S. 14, zit. nach Oliver, 1996, S. 33; zur Genese des Sozialen Modells vgl. Shakespeare, 2014).

Vorbereitet wird diese Konzeption des Sozialen Modells durch die analytische Trennung von ‚disability‘ (‚Behinderung‘) und ‚impairment‘ (‚Beeinträchtigung‘). Disability, so die Definition der UPIAS, entstünde zusätzlich (‚on top‘) zu impairment, und zwar durch die Isolation und Ausgrenzung beeinträchtigter Menschen aus der Gesellschaft. Diese Separierung von Behinderung und Beeinträchtigung gilt im Sozialen Modell als Kern des neuen Paradigmas und als Ausgangspunkt der UN-Behindertenrechtskonvention (UN, 2006) sowie der Disability Studies.

Oliver und Kolleg*innen aus den ‚frühen‘ britischen Disability Studies der 1980er und 1990er, stark beeinflusst von marxistischer Theorie und seinerzeit heftigen Kämpfen der britischen Arbeiter*innenklasse, fokussierten ihre Analyse und Strategie auf den Zusammenhang von Behinderung und kapitalistischer Lohnarbeit. In der Entwicklung seines Behinderungsbegriffs legte Oliver besonderen Wert auf eine historische Perspektive, auf die Rolle von Behinderung in der Entwicklung der Industriegesellschaft, in der Arbeit nicht mehr kooperativ erfolgt, wie z.B. einst im Rahmen des Familien- und Dorfverbandes, sondern individualisiert und privatisiert als Lohnarbeit (Oliver, 1996, S. 127 ff.). Als Antwort auf die Aussonderung behinderter Menschen aus der kapitalistischen Industriegesellschaft würden medizinische Betreuungsinstitutionen aufgebaut, in denen Behinderung als ein zu heilendes und zu korrigierendes Defizit individualisiert wird (Oliver, 1990, S. 46 ff.). Dies erschwere den Zugang behinderter Menschen zur Sphäre des Arbeitsmarktes und damit auch ihre gesellschaftliche Teilhabe. Sowohl in der Analyse der Produktion von Behinderung als auch im Entwurf einer politischen Strategie sollten behinderte Menschen die strukturelle Ebene in den Blick nehmen. Behinderung ist in dieser Lesart alles, was behinderte Menschen behindert – im Sinne von institutioneller Diskriminierung, nicht barrierefreien Gebäuden und segregierten Arbeits- und Bildungsbedingungen (vgl. Oliver, 1996, S. 33). Behinderte Menschen seien im Kapitalismus Ausgeschlossene, die es gilt, wieder hereinzuholen. Aus Almosenempfänger*innen sollen mündige Bürger*innen und eigenverantwortliche Lohnarbeiter*innen werden (vgl. Oliver, 1996, S. 23 ff.).

An diesem einflussreichen Sozialen Modell britischer Prägung scheinen sich die Disability Studies bis heute abzuarbeiten (vgl. Goodley, 2011, S. 10 ff.). Der Haupteinwand ist, dass es einen falschen Dualismus zwischen Beeinträchtigung und Behinderung konstruiere, durch den Beeinträchtigung weiterhin der Definitionsmacht der Medizin überlassen wird (Crow, 1996; Köbsell, 2010, S. 24 ff.; Thomas, 1999, S. 46 ff.). Die aus dem medizinischen Modell bekannte Essentialisierung von Behinderung würde beibehalten und bloß umgedreht. Behinderung würde so weiter als ahistorisches, überkulturelles Phänomen verstanden (vgl. Thomas, 1999, S. 41). Die „Macht in den Köpfen“ bliebe im britischen Sozialen Modell unangetastet – in den Worten von Dan Goodley: „Power is centered in the external, material world, not in people’s heads“ (Goodley, 2011, S. 61). Es scheint, als schiebe das Soziale Modell britischer Prägung den Begriff Behinderung, der doch gerade eben dem Reduktionismus durch das naturalisierende, medizinische Modell entkommen war, in einen neuen, ökonomistischen Reduktionismus (zum Begriff des Ökonomismus vgl. Hall, 1989, S. 63 ff.), als ersetze das Soziale Modell britischer Prägung den medizinischen Naturalismus durch einen materialistischen Determinismus. Dies bewirke erstens, dass das Modell alle körperlichen, geistigen und psychischen Aspekte von Behinderung ausblende, dass der Blick für Beeinträchtigung fehle, und diese als ‚private Leidensgeschichte‘ weiterhin aus dem Bereich von Politik ausschließe. Dabei sei Beeinträchtigung keine reine Frage von Barrieren und Ausgrenzung, sondern würde auch in einer idealen, postkapitalistischen Welt noch bestehen; schließlich seien nicht alle Facetten von Beeinträchtigung unmittelbar auf gesellschaftliche Unterdrückung zurückzuführen (Thomas, 1999, S. 104 ff.; Wendell, 1996, S. 42 ff.). Erschöpfung, Schmerzen, eine verkürzte Lebenserwartung, aber auch die Verinnerlichung von ableistischen Urteilen über Behinderung dürften in einer emanzipatorischen Behinderungskonzeption nicht ausgeblendet werden. Stattdessen gelte es, auch sie als *politische* Fragen zu begreifen (Corker & French, 1999; Crow, 1996). Außerdem fehle es dem Modell an einem Blick für die unterschiedliche Positioniertheit behinderter Menschen: Die Verknüpfung mit Differenzkategorien wie ‚gender‘ und ‚race‘ beispielsweise spielten kaum eine Rolle (vgl. Erevelles, 1996).

Die Verkürzungen des Sozialen Modells britischer Prägung werden oft auf seinen inhärenten Materialismus zurückgeführt (vgl. Hughes & Paterson, 1997; Shildrick & Price, 1999; Turner, 2001; Tremain, 2005). Nachvollziehbar ist dies, solange nicht hinterfragt wird, was jeweils mit Materialismus gemeint ist. Das ‚materialistische Soziale Modell‘ wird vielfach gleichgesetzt mit einem simplen Modell struktureller Behinderungskonzeption und mit einer verkürzten Kapitalismuskritik. Tatsächlich bedeutet Behinderung für Oliver vor allem, dass sie eine von vielen Waren ist, die im Kapitalismus produziert werden und Mehrwert generieren sollen:

„(...) (T)he production of the category disability is no different from the production of motor cars or hamburgers. Each has an industry, whether it be the car, fast food or human service industry. Each industry has a workforce which has a vested interest in producing their products in particular ways and in exerting as much control over the process of production as possible“ (Oliver, 1996, S. 127).

Behinderung – wie Autos oder Hamburger – als ein Teil industrieller Produktionsketten verkauft und konsumiert? Was Oliver mehrfach in seinen Schriften, hier in seinem Grundlagenwerk „Understanding Disability“ (1996) schreibt, mutet tatsächlich absurd an. Sicherlich werden Dienstleistungen rund um Behinderung und Krankheit in einer kapitalistischen Ökonomie warenförmig produziert und konsumiert. Behinderung selbst jedoch als „industriell hergestellt“ (Oliver, 1996, S. 127; Übersetzung R.M.) zu betrachten, scheint höchstens sinnvoll, wenn man über die vielen gesundheitlichen ‚Kosten‘ spricht, die kapitalistische Arbeits- und Lebensbedingungen mit sich bringen. Dass die Warenform tatsächlich einen Einfluss auf den *Umgang* mit und das *Denken* über Behinderung haben kann, hat Oliver jedoch kaum thematisiert – dabei wäre gerade dies gewinnbringend in der Analyse von Behinderung und Ableismus, wie noch zu zeigen ist. Die Kritiken des Sozialen Modells schlagen meist das genaue Gegenteil eines materialistischen Wegs ein. Es scheint, als sei der Begriff des Materialismus im Rahmen einer Disability Studies Analyse ‚verbrannt‘ zu sein, möglicherweise auch durch seine verengte Nutzung im Sozialen Modell britischer Prägung.

3. Poststrukturalistische Reformulierungen des Sozialen Modells als neue Reduzierung?

Zuerst von Feminist*innen mit Behinderung geäußert, wurde die Kritik am Sozialen Modell vor allem von Vertreter*innen des Poststrukturalismus aufgegriffen und weitergedacht. Sie postulieren eine Soziologie der Beeinträchtigung – in Gestalt einer Diskurstheorie von Behinderung. Dabei greifen sie auf Philosophien zurück wie z.B. die frühen Schriften Judith Butlers, in der *sex* genau wie *gender* als ein gesellschaftliches, konstruiertes Geschehen theoretisiert wird, oder die Arbeiten Michel Foucaults, für den der Körper durch eine alles durchdringende, nicht lokalisierbare Macht hergestellt wird. Analog dazu verstehen die poststrukturalistischen Neuformulierungen des Sozialen Modells auch Beeinträchtigung als etwas, das zuallererst durch machtvollere Zeichen und Sprache konstruiert wird (vgl. Hughes & Paterson, 1997; Shildrick & Price, 1999; Turner, 2001; Tremain, 2005). In *diesem* Sozialen Modell (in Deutschland vielfach auch „kulturelles Modell“ genannt; vgl. Waldschmidt 2005) wird Behinderung damit im Wesentlichen durch die Vorstellungen und Bilder bestimmt, die wir uns von Behinderung machen – in Gestalt von Diskursen und Dispositiven. Im Anschluss an Foucault werden Diskurse als sprachliche Aussagemuster konzeptualisiert, die das Subjekt hervorbringen (Sarasin, 2005, S. 64 ff.).

Was ist nun entscheidend, welcher Aspekt sollte in einer Analyse von Behinderung überwiegen? Die sprachlich-kulturelle Seite, jene Auswirkungen von Konstruktionen, Bildern und (sprachlichen) Diskursen von Behinderung, auf deren Basis wir Behinderung alltäglich (re-)konstruieren? Oder die materielle Seite von Behinderung, in Gestalt der Auswirkungen des beeinträchtigten Körpers sowie der materiellen Bedingungen, dem Zugang zu ökonomischen Ressourcen und der Befriedigung von Bedürfnissen? Ähnlich wie die Gender Studies sich über Fragen des Verhältnisses von Natur und Kultur, von Körper und Diskurs im Hinblick auf das Geschlechterverhältnis streiten, werden auch die Disability Studies diese ‚Gretchenfrage‘ weiter diskutieren müssen. Festgehalten werden kann aber, dass eine Reduzierung des Behinderungsbegriffs auf die eine oder die andere Seite problematisch ist. Behinderung ausschließlich im Rahmen von Kultur und Sprache gedacht,

läuft Gefahr, den Körper zur ‚Fiktion‘ zu machen, über den man letztlich nicht viel sagen kann (Thomas, 2007, S. 120 ff.). Ebenso verkürzt ist es, Behinderung rein als Produkt von strukturellen ‚Barrieren‘ oder Zugang zu (ökonomischen) Ressourcen zu verstehen, ohne die Effekte von Beeinträchtigung und Kultur mit einzubeziehen. Behinderung kann weder reine „Natur“ noch reine „Kultur“ sein, weder reines „Produkt“ noch reine „Konstruktion“ (Thomas, 1999, S. 115 ff.). Es bräuchte also übergreifende Konzeptionen von Behinderung.

4. Nicht-dualistische, materialistische Positionen im Anschluss an Carol Thomas

Wenn das Ziel ist, nicht-dualistische bzw. nicht-binäre Behinderungskonzeptionen zu entwickeln, wie es auch poststrukturalistische Konzeptionen vorgeben zu tun (Hughes & Paterson, 1997; Shildrick & Price, 1999), sei es nicht hilfreich, Behinderung als reinen Effekt von Sprache und Kultur zu sehen, so Thomas (1999, S. 110 ff.; 2004; 2007, S. 49 ff.). Die ‚impairment effects‘ würden hier abermals ausgeblendet, genauso wie die materiellen Bedingungen von Kultur und Sprache (Thomas, 2007, S. 58 ff.; vgl. auch Erevelles, 1996; Siebers, 2008). Sie empfiehlt im Gegenzug eine Rückbesinnung auf den Materialismus, allerdings an das ‚Original‘ bei Karl Marx (z.B. 1972 [1869]) und nicht in der Version von Oliver, der Materialismus eher als ein Schlagwort verwendet. In ihrem Buch „Female Forms“ schlägt sie eine „materialistisch-feministische Ontologie“ der Behinderung vor (Thomas, 1999, S. 42 ff.). ‚Impairment effects‘ sind dabei ausdrücklich mit einbezogen: sowohl physische Erfahrungen von Beeinträchtigung, als auch solche, die sich nicht auf mangelnde strukturelle Barrierefreiheit zurückführen lassen, z.B. die eines ‚psycho-emotional disablism‘ (etwa ‚verinnerlichter Ableismus‘; vgl. Thomas, 1999, S. 42 ff., S. 46 ff.). Sie entwirft ein relationales Soziales Modell, in dem Behinderung konzeptualisiert wird als ein *Verhältnis* zwischen dem beeinträchtigten Körper und ausgrenzenden, diskriminierenden gesellschaftlichen Praxen. Diese können sich auf interpersonaler, organisationaler, kultureller, soziostruktureller oder ökonomischer Ebene abspielen und sich je nach gesellschaftlicher Formierung unterscheiden (vgl. Thomas, 1999, S. 40).

Mit Blick auf gegenwärtige poststrukturalistische Ansätze und jene Fassungen von Diskurs, die ihn auf Sprechakte verengen, zieht Thomas Parallelen zum von Marx kritisierten ‚Idealismus‘ und dessen konzeptuellen Kern der ‚mächtigen Ideen‘. Diese setzt sie mit heutigen Fassungen von (sprachlichen) Diskursen und Konstruktionen gleich. Marx dient Thomas deshalb als ‚Blaupause‘, weil er ‚Natur‘ und ‚Kultur‘ nicht gegeneinander ausspielt. Im Gegenteil: Er konzeptualisiert Individuen als *handlungsfähig*, also als nicht dem Körper unterworfen, und zugleich verknüpft mit ihren materiellen und damit auch ihren körperlichen, ökonomischen und historischen Umständen: „Die Menschen machen ihre eigene Geschichte, aber sie machen sie nicht aus freien Stücken, nicht unter selbstgewählten, sondern unter unmittelbar vorgefundenen, gegebenen und überlieferten Umständen“ (Marx, 1972 [1869], S. 115). Statt als rein durch Bewusstseinsinhalte und Ideen (oder, wie man heute sagen würde, durch Diskurse) bestimmt, versteht Marx Individuen materialistisch insofern, als sie sich fortwährend auf die sie umgebende und auch unabhängig von ihrem Bewusstsein existierende Welt beziehen: „Es ist nicht das Bewusstsein der Menschen, das ihr Sein, sondern umgekehrt ihr gesellschaftliches Sein, das ihr Bewusstsein bestimmt“ (Marx, 1971 [1859], S. 9). Mit ‚bestimmt‘ ist dabei nicht gemeint, dass das Sein das Bewusstsein der Menschen ‚determiniert‘, sondern vielmehr, dass ihr Bewusstsein auf dem Sein, mit all seinen konkreten materiellen Bedingungen wie Körper und physischer Umwelt, aufbaut. Marx nennt dieses Sein daher ‚gesellschaftliches Sein‘ (Belina & Dzudzek, 2009, S. 138). Ideen entstünden aus der Praxis der Menschen: „Die Produktion der Ideen, Vorstellungen, des Bewußtseins [sic] ist zunächst unmittelbar verflochten in die materielle Tätigkeit und den materiellen Verkehr der Menschen (...)“ (Marx & Engels, 1969 [1845] a, o. S.). Die Individuen sind also weder der Natur noch den Ideen unterworfen, sondern bilden ihr Denken und Handeln in – marxistisch gesprochen – dialektischen Beziehungen zu der sie umgebenden Natur und zu Ideen. Ideen allein seien nicht das Fundament des Bewusstseins, so Marx: „(...) (D)as menschliche Wesen ist kein dem einzelnen Individuum innewohnendes Abstraktum. In seiner Wirklichkeit ist es das Ensemble der gesellschaftlichen Verhältnisse“ (Marx, 1969 [1845] b, o. S.).¹

Carol Thomas materialistisch-feministische Position schließt sich diesem Blick auf das Verhältnis zwischen Körper, Geist und Idee bzw. Ideologie an. Sie distanziert sich damit von einer Bestimmung von Behinderung,

bei der diese *allein* als Resultat von Sprache, Symbolsystemen und Konstruktionen und einer eher unscharfen ‚ortlosen‘, nicht lokalisierbaren Vorstellung von Macht gefasst wird (Thomas, 1999, S. 60 f.; vgl. auch Erevelles, 1996; Siebers, 2008; zur Kritik eines „frei fließenden“ Machtbegriffs vgl. auch Hall, 2004, S. 28; Meißner, 2009). Von einem materialistischen Ausgangspunkt als ‚Ensemble der gesellschaftlichen Verhältnisse‘ verstanden, würde das behinderte Subjekt nicht nur als durch kulturelle und sprachliche Zuschreibungen konstruiert, sondern auch als durch körperliche, kognitive und auch politische, staatliche und ökonomische Rahmenbedingungen produziert erscheinen. Behinderung in diesem Sinne als Verhältnis gefasst, würde einen Ausgangspunkt bieten, kulturelle und materielle Zugänge zu Behinderung nicht als Gegensätze zu verstehen, sondern als notwendig aufeinander angewiesen.

5. Schluss: Politische Anschlüsse und Strategien mitdenken

Wie nützlich eine solche nicht-dualistische, materialistisch fundierte Konzeption von Behinderung sein könnte, zeigt sich vor allem mit Blick auf politische Strategien und Handlungsmöglichkeiten, die im Rückgriff auf Modelle von Behinderung gebildet werden können. Ich erinnere zunächst an jenes, was das soziale Modell britischer Prägung so attraktiv macht: Es setzt an den Barrieren an. Behinderung rein als Produkt von Barrieren betrachtet, legt eine einfache Strategie nahe: Die Beseitigung von Barrieren als Beseitigung von Behinderung.

Die mit dem poststrukturalistischen Sozialen Modell bzw. Kulturellen Modell verbundenen Strategien und Handlungsmöglichkeiten werden zuweilen ebenso einfach und attraktiv interpretiert: Diskurse, als reine Sprechakte und Zuschreibungen verstanden, sind die Ansatzpunkte für Handlungsstrategien. Sprache und kulturelle Bilder werden oft zuerst in Angriff genommen. Doch so notwendig die Kritik und Analyse von Sprache ist, so wenig dient sie als alleiniger ‚Hebel‘ zur politischen Veränderung. Wird Diskurs rein sprachlich interpretiert, so dass vor allem das ‚richtige Wording‘ antidiskriminatorisch wirken soll, wird eher eine Illusion von Handlungsfähigkeit erzeugt. Erschöpft sie sich beispielsweise in einer einfachen Umetikettierung ableistischer Praxen, wie etwa die Bezeichnung ‚Inklusion‘ oder ‚Selbstbestimmung‘ im Rahmen von Heimunterbringung oder Werkstätten für behinderte Menschen, zeigt sich eine Folgenlosigkeit dieser Intervention, ja ihre Verkehrung ins Gegenteil (Meißner, 2009, S. 189). Ein materialistisch verstandener Zugang hingegen würde einen Diskurs als eingebettet in soziale Praxen untersuchen. Norman Fairclough (1992) versteht Diskurs als wechselseitige, dialektische Beziehung von Praxis und Sprache bzw. Ideen (vgl. Fairclough, 1992, S. 622 ff.). Weder sind Diskurse reine Reflektionen sozialer Realität, noch sind sie die Gründe für soziale Realität: „(...) (T)he discursive constitution of society does not emanate from a free play of ideas in people’s heads but from a social practice which is firmly rooted in and oriented to real, material social structures“ (Fairclough, 1992, S. 66).

Schreibt ein Diskurs behinderten Menschen pauschal Passivität, Schwäche und Defizit zu, bedeutet dies demnach nicht einfach eine falsche Einstellung oder mangelnde Sensibilität, sondern ist mit ganz realen, praktischen Anforderungen an Subjekte in dieser Gesellschaft verknüpft. In ihnen sind Arbeits- und Leistungsfähigkeit Standardanforderungen, sowie Unverletzbarkeit ein wirkmächtiges Ideal (Ledder, 2021). Das gilt für alle Subjekte in einer kapitalistischen Gesellschaft, ganz gleich, ob sie als behindert oder nichtbehindert kategorisiert sind. Statt wie Oliver behinderte Menschen als Ausgeschlossene zu betrachten – als jene, die vor allem auf dem Arbeitsmarkt zu kurz kommen und deshalb als selbstverantwortliche Bürger*innen wieder in die Gesellschaft hineingeholt werden müssen – könnte man sie aus einem materialistischen Blickwinkel auch als Eingeschlossene verstehen. Man könnte dann erstens Paul Abberley zustimmen, dass die Sphäre der Arbeit ein problematischer Ansatzpunkt für Inklusion ist, zeigt sie sich doch als ein ohnehin hochexklusiver Ort, an dessen Standarderwartungen nicht nur behinderte Menschen scheitern (vgl. Abberley, 2002, S. 130 f.; vgl. auch Thomas, 2007, S. 55 ff.).

Zweitens könnte man aus dieser Perspektive fragen, unter welchen gesellschaftlichen Bedingungen Behinderung zu einem problematischen Szenario wird und wie dies ableistische Diskurse grundlegend mitbestimmt. Eine Gesellschaft, in der Subjekte als individualisierte „Ware Arbeitskraft“ (Marx, 1969 [1890], o. S.)

verwertbar sein müssen, denen eine Beeinträchtigung existentielle Grundlagen entzieht, wird ganz bestimmte, diese Verhältnisse legitimierende, Diskurse produzieren. Beispielsweise jene, in denen Behinderung nur eine kleine, abgrenzbare Minderheit von ‚Anderen‘ betrifft. In Wirklichkeit bildet sie ein Spektrum zwischen behinderten und nichtbehinderten, vermeintlich „unverletzlichen“ Menschen, die tatsächlich eher „zeitweise nichtbehindert“ bzw. „temporarily able bodied /TAB“ sind (vgl. Davis, 1995; S. XV; Hirschberg, 2009, S. 314 ff.; Marks, 1999, S. 18; Zola, 1993, S. 171). Eine materialistische Behinderungs-Analyse würde zeigen, dass ableistische Diskurse ihre Wurzel nicht allein in Konstruktionen und Bildern haben, sondern mitbedingt sind von der alltäglichen Lebenspraxis der kapitalistischen Moderne und unterschiedlichen Zugängen zu ökonomischen Ressourcen. Sie würde erhellen, dass Veränderungen der Diskurse nur dann wirksam sind, wenn sie auch in die Verhältnisse intervenieren, in denen die Diskurse hervorgebracht werden. Sie würde außerdem die körperlich-kognitive, materielle Seite des Menschen wieder ernst nehmen, den „verlorenen Körper“ (Thomas, 2007, S. 120 ff.) wieder in den Diskurs um Behinderung hineinholen – mit dem Potential, ihn zu repolitisieren.

Anmerkungen

¹ Damit ist dieses Verständnis von Materialismus auch abgegrenzt vom derzeit viel diskutierten ‚*New Materialism*‘, der eine umgekehrte Bewegung macht und Ideen und Bewusstseinsinhalte in Gegenständen manifestiert sieht und ihnen ‚*agency*‘ zuschreibt (zur Kritik von *New Materialism* und Posthumanismus in den Disability Studies vgl. Maskos, 2020).

Literatur

- Abberley, P. (1987). The Concept of Oppression and the Development of a Social Theory of Disability. *Disability, Handicap & Society* 2, 5–20.
- Abberley, P. (2002). Work, Disability, Disabled People and European Social Theory. In: C. Barnes, M. Oliver & L. Barton (Hrsg.), *Disability Studies Today* (S. 120–138). Polity Press.
- Barnes, C. & Mercer, G. (2010). *Exploring disability*. Polity Press.
- Belina, B. & Dzudzek, I. (2009). Diskursanalyse als Gesellschaftsanalyse. Ideologiekritik und kritische Diskursanalyse. In G. Glasze & A. Mattisek. (Hrsg.), *Handbuch Diskurs und Raum. Theorien und Methoden für die Humangeographie sowie die sozial- und kulturwissenschaftliche Raumforschung* (S. 129–152). transcript.
- Corker, M. & French, S. (1999). Reclaiming discourse in disability studies. In M. Corker & S. French (Hrsg.), *Disability Discourse* (S. 1–11). Open University Press.
- Crow, L. (1996). Including All of Our Lives: Renewing the social model of disability. In J. Morris (Hrsg.), *Encounters with Strangers. Feminism and Disability* (S. 206–226). The Women’s Press.
- Davis, L. J. (1995). *Enforcing Normalcy. Disability, Deafness and the Body*. Verso.
- Erevelles, N. (1996). Disability and the Dialectics of Difference. *Disability & Society*, 11(4), 519–537.
- Fairclough, N. (1992). *Discourse and Social Change*. Polity Press.
- Goodley, D. (2011). *Disability Studies. An interdisciplinary introduction*. Sage.

- Hall, S. (1989). Antonio Gramscis Erneuerung des Marxismus und ihre Bedeutung für die Erforschung von „Rasse“ und Ethnizität. In S. Hall (Hrsg.), *Ideologie, Kultur, Medien, Neue Rechte, Rassismus. Ausgewählte Schriften 1* (S. 56–91). Argument Verlag.
- Hall, S. (2004). Ideologie und Ökonomie: Marxismus ohne Gewähr. In S. Hall (Hrsg.), *Ideologie, Identität, Repräsentation. Ausgewählte Schriften 4* (S. 8–33). Argument Verlag.
- Hirschberg, M. (2009). *Behinderung im internationalen Diskurs. Die flexible Klassifizierung der Weltgesundheitsorganisation*. Campus.
- Hughes, B. & Paterson, K. (1997). The Social Model of Disability and the Disappearing Body: Towards a Sociology of Impairment. *Disability & Society*, 12(3), 325–340.
- Köbsell, S. (2010). Gendering Disability: Behinderung, Geschlecht und Körper. In J. Jacob, S. Köbsell & E. Wollrath (Hrsg.), *Gendering Disability. Intersektionale Aspekte von Behinderung und Geschlecht* (S. 17–33). transcript.
- Köbsell, S. (2012). Integration/Inklusion aus Sicht der Disability Studies: Aspekte aus der internationalen und deutschen Diskussion. In K. Rathgeb (Hrsg.), *Disability Studies. Kritische Perspektiven für die Arbeit am Sozialen* (S. 39–54). Springer VS.
- Kuhn, T. (2001). *Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen*. Suhrkamp
- Ledder, S. (2021). Für eine Utopie der Verletzlichkeit. Im Widerschein von Autonomie und Warenfetisch. *Zeitschrift für Disability Studies*, 1, 2–14. https://doi.org/10.15203/ZDS_2021_1.02
- Marks, D. (1999). *Disability: Controversial Debates and Psychosocial Perspectives*. Routledge.
- Marx, K. & Engels, F. (1969 [1845] a). Die Deutsche Ideologie. In K. Marx & F. Engels (Hrsg.), *Werke. Bd 3* (S. 5–530). Dietz. http://www.mlwerke.de/me/me03/me03_009.htm
- Marx, K. (1969 [1845] b). Thesen über Feuerbach. In K. Marx & F. Engels (Hrsg.), *Werke. Bd 3* (S. 533 ff.). Dietz. http://www.mlwerke.de/me/me03/me03_533.htm
- Marx, K. (1969 [1890]). Arbeitsprozess und Verwertungsprozess. In K. Marx & F. Engels (Hrsg.), *Werke. Bd 23, Dritter Abschnitt* (S. 192–213). Dietz. http://www.mlwerke.de/me/me23/me23_192.htm
- Marx, K. (1971 [1859]). Vorwort. In K. Marx & F. Engels (Hrsg.), *Werke. Bd 13* (S. 7–11). Dietz. http://www.mlwerke.de/me/me08/me08_115.htm
- Marx, K. (1972 [1869]). Der achtzehnte Brumaire des Louis Bonaparte. In K. Marx & F. Engels (Hrsg.), *Werke. Bd 8* (S. 115–123). Dietz. http://www.mlwerke.de/me/me08/me08_115.htm
- Maskos, R. (2020). Posthuman Risks? Some Thoughts on Posthuman Disability Studies and ‚Strategic Humanism‘. In R. Atkinson & D. Goodley (Hrsg.), *Humanity Under Duress* (S. 46–49). Multitude Press. http://eprints.whiterose.ac.uk/155940/3/Humanity_Under_Duress%20WRRO.pdf
- Meißner, H. (2009). *Jenseits des autonomen Subjekts: Zur gesellschaftlichen Konstitution von Handlungsfähigkeit im Anschluss an Butler, Foucault und Marx*. Transcript.
- Oliver, M. (1983). *Social Work with Disabled People*. Macmillan.
- Oliver, M. (1990). *The Politics of Disablement*. Macmillan.
- Oliver, M. (1996). *Understanding Disability. From Theory to Practice*. MacMillan.

- Oliver, M. & Barnes, C. (2012): *The New Politics of Disablement*. Palgrave.
- Sarasin, P. (2005). *Michel Foucault zur Einführung*. Junius.
- Shakespeare, T. (2014). *Disability rights and wrongs revisited*. Routledge.
- Shildrick, M. & Price, J. (1999). Breaking the boundaries of the broken body. In M. Shildrick & J. Price (Hrsg.), *Feminist theory and the body. A Reader* (S. 432–444). Routledge.
- Siebers, T. (2008). *Disability Theory*. The University of Michigan Press.
- Thomas, C. (1999). *Female Forms. Experiencing and understanding disability*. Open Universtiy Press.
- Thomas, C. (2004). Disability and Impairment. In J. Swain, S. French, C. Barnes & C. Thomas (Hrsg.), *Disabling barriers – enabling environments* (S. 21–27). Sage.
- Thomas, C. (2007). *Sociologies of Disability and Illness. Contested Ideas in Disability Studies and Medical Sociology*. Palgrave.
- Tremain, S. (2005). Foucault, Governmentality and Critical Disability Theory. An Introduction. In S. Tremain (Hrsg.), *Foucault and the Government of Disability* (S. 1–24). University of Michigan Press.
- Turner, B. (2001). Disability and the Sociology of the Body. In G. L. Albrecht, K. D. Seelman & M. Bury (Hrsg.), *Handbook of Disability Studies* (S. 252–266). Sage.
- United Nations. (2006). *Convention on the Rights of Persons with Disabilities*. <https://www.un.org/development/desa/disabilities/convention-on-the-rights-of-persons-with-disabilities.html>
- Waldschmidt, A. (2005). Disability Studies: Individuelles, soziales und/oder kulturelles Modell der Behinderung? *Psychologie & Gesellschaftskritik*, 29(1), 9–31.
- Waldschmidt, A. (2020). *Disability Studies zur Einführung*. Junius.
- Wendell, S. (1996). *The Rejected Body. Feminist Philosophical Reflections on Disability*. Routledge.
- Zola, I. K. (1993). Self, Identity and the Naming Question: Reflections on the Language of Disability. *Social Science and Medicine*, 36, 167–173.

Zur Autorin

Rebecca Maskos hat Psychologie und Disability Studies studiert und Journalismus gelernt. Sie beschäftigt sich seit vielen Jahren mit Schwerstmehrfachnormalen und ihrer Gesellschaft, journalistisch, aktivistisch und wissenschaftlich. Seit 2016 arbeitet sie an einer Dissertation zu Rollstuhlnutzung und Ableismus an der Universität Bremen. Derzeit ist sie dort wissenschaftliche Mitarbeiterin im Bereich Inklusive Pädagogik. Erreichbar ist sie unter rmaskos@uni-bremen.de und <https://rebecca-maskos.net/>